



# „Selbstverständlich haben wir in der Wachau Urlaub gemacht!“

## Österreichisches Leben in der DDR

SABINE FUCHS

**T**rotz zahlreicher Forschungsarbeiten zur Geschichte der DDR ist über die Situation dort lebender Menschen aus dem „westlichen“ Ausland kaum etwas bekannt.<sup>1</sup> Meist werden sie – wie etwa der Biochemiker Samuel („Mitja“) Rapoport, der Mediziner Otto Prokop, der Regisseur Walter Felsenstein und der Dirigent Othmar Suitner oder die österreichischen SchauspielerInnen am Deutschen Theater in Berlin – nur als Einzelfälle dargestellt, die zufällig oder aus politischer Verblendung in der DDR gelandet sind. Tatsächlich waren die politischen Hintergründe und Motivationen erheblich komplizierter.

### Administrative und diplomatische Aspekte

Noch 1989 lebten in der DDR etwa 200.000 AusländerInnen,<sup>2</sup> und auch die Anzahl jener, die nicht aus anderen osteuropäischen Staaten stammten, war wesentlich größer als die weitverbreitete Vorstellung einer gegenseitigen Abschottung während des Kalten Krieges vermuten lässt. Dabei spielten die beiden deutschsprachigen und politisch neutralen Staaten Schweiz und Österreich eine besondere Rolle. Ungefähr 3.000 Personen mit Schweizer Pass lebten Mitte der 1970er Jahre in der DDR.<sup>3</sup> Zur selben Zeit sprach der österreichische Bundeskanzler Bruno Kreisky von einer „fünftstelligen Zahl“ von in der DDR lebenden ÖsterreicherInnen.<sup>4</sup> Dies ist auch durch archivarische Quellen abgesichert, die eine Anzahl von etwa 12.000 ÖsterreicherInnen und Österreicher in der DDR für das Jahr 1989 bestätigen und vermuten lassen, dass es insgesamt um die 20.000 waren.<sup>5</sup> Der weitaus größte Teil dieser Menschen ist allerdings nicht bewusst in die DDR emigriert. Meist gingen sie oder ihre Vorfahren schon in der Ersten Republik, jedenfalls aber vor 1945 aus persönlichen Gründen oder um Arbeit zu

suchen nach Deutschland, und blieben auch nach der Staatsgründung der DDR dort. So lebte etwa die vor allem als Schriftstellerin bekannte Hedda Zinner, die 1905 in der Habsburgermonarchie geboren wurde und in Wien aufwuchs, ab 1929 in Berlin. Sie stand schon zu dieser Zeit der KPD nahe, emigrierte nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten mit ihrem Mann Fritz Erpenbeck zunächst nach Prag, dann nach Moskau. Nach Ende des Zweiten Weltkriegs ließ sie sich in der sowjetischen Besatzungszone Berlins nieder und lebte später in der DDR.<sup>6</sup>

Die Frage, wer unter welchen Voraussetzungen nach dem Ende des Dritten Reichs und nach der Proklamation der österreichischen Unabhängigkeit durch SPÖ, KPÖ und ÖVP am 27. April 1945 überhaupt das Recht auf die österreichische Staatsbürgerschaft hatte, führte zu administrativen und diplomatischen Implikationen. Wie sollten die neu gegründeten österreichischen Behörden mit den StaatsbürgerInnen in Deutschland Kontakt aufnehmen? Wie sollte ihre eventuelle Rückführung auf österreichisches Staatsgebiet und die Ausstellung von Reisepässen an im Ausland lebende ÖsterreicherInnen administriert werden? Mit der Gründung der DDR im Jahr 1949 schließlich stellte sich die Frage, wie die die notwendige Zusammenarbeit mit den Behörden der DDR zu gestalten sei.

### Die „Österreichische Delegation“ in Berlin

Die hohe Zahl an auf deutschem Boden lebenden ÖsterreicherInnen führte nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs dazu, dass in Städten ganz Deutschlands österreichische Repatriierungsstellen eingerichtet wurden, die mit Pass- und Rückführungsangelegenheiten aus österreichischer Perspektive beschäftigt waren.<sup>7</sup> Aus der Berliner Repatriierungs-

stelle, die zunächst für ganz Berlin, bald aber auch für die gesamte sowjetische Besatzungszone zuständig war, ging 1947 die „Österreichische Delegation Berlin“<sup>8</sup> hervor, deren Büro sich im Westteil der Stadt, ab 1952 in Berlin-Dahlem befand. Obwohl die Repatriierungsstellen zunächst keinen offiziellen konsularischen Status hatten und auch die rechtlichen Befugnisse ungeklärt waren, konnten sie unbehelligt von den Besatzungsmächten ihrer Arbeit nachgehen. Die „Österreichische Delegation“ in Berlin übernahm dabei von Anfang an auch die konsularische Betreuung der in der sowjetischen Besatzungszone lebenden ÖsterreicherInnen, wobei gerade in der Anfangsphase die Haupttätigkeit darin bestand, Pässe auszustellen, was mit einer Überprüfung des Anrechts auf die österreichische Staatsbürgerschaft einherging. Allein das war schon ein erheblicher Aufwand für die 15 bis 20 in dem Büro arbeitenden Personen – phasenweise waren in Berlin bis zu 100 Parteien täglich zu betreuen. In der diplomatischen Korrespondenz dieser Zeit ist von 18.000 in der sowjetischen Besatzungszone lebenden ÖsterreicherInnen die Rede. Die Gesamtzahl lag vermutlich schon damals höher, denn in Zeiten schwieriger Reisebedingungen nach dem Krieg waren nicht alle Betroffenen dazu in der Lage, zeitnah bei der Delegation um einen Pass anzusuchen, wozu eine persönliche Vorsprache notwendig war. Allein in (Gesamt-)Berlin hielten sich 1949 etwa 20.000 ÖsterreicherInnen auf,<sup>9</sup> sie waren die größte Gruppe von Nicht-Deutschen, die in der sowjetischen Besatzungszone lebten.

Nach der Gründung der DDR am 7. Oktober 1949 verkomplizierte sich die Situation, denn nun war nicht mehr die sowjetische Besatzungsmacht offizieller Ansprechpartner für die Delegation und die österreichischen StaatsbürgerInnen, sondern die Behörden der DDR. Gleich-



**Wolfgang Heinz (1900–1984)**

zeitig waren im beginnenden Kalten Krieg eine offizielle Anerkennung der DDR und damit Gespräche mit den DDR-Behörden auf offizieller Ebene nicht möglich. Schon im November 1949 gab es aber mit Billigung der österreichischen Regierung ein inoffizielles Gespräch zwischen dem Kanzleileiter der Österreichischen Delegation, Seewald, und dem Leiter der Hauptabteilung Politische Angelegenheiten des neuen Ministeriums für Auswärtige Angelegenheiten der DDR, Gerhard Kegel, in dem die Möglichkeiten der Beziehungen und vor allem die Bedingungen der Arbeit der Delegation ausgelotet wurden. Um den Status der Österreichischen Delegation zu verbessern, wurde sie von der Bundesregierung Anfang 1952 dem Wiener Außenamt unterstellt und damit endgültig in den Auswärtigen Dienst eingegliedert.

Ihre Aufgabe in dieser Zeit bestand vor allem in der Organisation des Reiseverkehrs, wobei dies zwei verschiedene Bereiche umfasste: Einerseits betreute sie ÖsterreicherInnen, die – sei es für kurze Zeit, sei es für ständig – aus der DDR ausreisen wollten. Zum anderen war Österreich eines von wenigen westlichen Ländern, das Visa direkt in die DDR-Pässe stempelte und diese somit stillschweigend als offizielles Dokument akzeptierte. Dies erleichterte gerade in der Anfangsphase der DDR Reisen von DDR-BürgerInnen in das westliche Ausland, insbesondere in NATO-Staaten erheblich. Es bestand also ein beiderseitiges Interesse an der Aufrechterhaltung des Status quo: Die DDR-Behörden akzeptierten die Arbeit der Delegation und duldeten, von Ausnahmen abge-

sehen, die Reisefreiheit der auf ihrem Staatsgebiet lebenden Personen mit österreichischem Pass. Österreich behielt im Gegenzug die liberale Visapraxis für DDR-Bürger bzw. -Funktionäre bei. Dies galt auch für die Zeit nach dem September 1960, als die NATO-Länder eine Visa-Sperre gegen DDR-BürgerInnen verhängten. Von den westeuropäischen Ländern weigerten sich neben Österreich nur die Schweiz und Schweden, sich dem Vorgehen der NATO-Länder anzuschließen.<sup>10</sup>

Dieser früh etablierte Modus vivendi zwischen der Österreichischen Delegation und den DDR-Behörden blieb mehr oder weniger aufrecht, bis im Dezember 1972 offizielle diplomatische Kontakte zwischen den beiden Staaten aufgenommen werden konnten. Die Aufgaben der Delegation in Hinblick auf die in der DDR lebenden ÖsterreicherInnen entsprachen aber schon nach ihrer Gründungsphase denen einer offiziellen Vertretungsbehörde. Dieser Status wurde auch von den DDR-Behörden akzeptiert, obwohl das nicht rechtlich verbindlich gewesen wäre.

### Die Frage der Staatsbürgerschaft

Ein wesentlicher Faktor für die hochbleibende Anzahl an in der DDR lebenden ÖsterreicherInnen war das österreichische Staatsbürgerschaftsrecht. Es beruhte seit dem Beginn der Ersten Republik im Wesentlichen auf der Abstammung der betreffenden Person von österreichischen Eltern bzw. ganz allgemein von österreichischen Vorfahren. Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs erhielten mit dem Staatsbürgerschaftsüberleitungsgesetz<sup>11</sup> alle Personen die österreichische Staatsbürgerschaft zurück, die diese auch vor der Machtübernahme der Nationalsozialisten in Österreich und dem „Anschluss“ an das Deutsche Reich besessen hatten. Zudem hatten auch jene einen Anspruch, die während der Zeit des Nationalsozialismus einen (vor- bzw. nachmaligen) österreichischen Staatsbürger geheiratet hatten oder als Kind eines solchen geboren worden waren. Grundlage dieser Vorgangsweise war die offizielle österreichische Rechtsauffassung, dass der österreichische Staat zwischen 1938 und 1945 vom deutschen Reich okkupiert gewesen ist. Damit hatten alle Personen das Anrecht auf einen österreichischen Pass, die auch vor 1938 ÖsterreicherInnen waren; zudem die Ehegatten und Kinder dieser Personen, auch wenn Eheschließung bzw. Geburt

in die Zeit des Deutschen Reichs fiel. Zum Verlust der österreichischen Staatsbürgerschaft führten der Erwerb der Staatsbürgerschaft eines anderen Staates sowie der freiwillige Eintritt in den Dienst eines anderen Staates, wobei die Staatsangehörigkeit des Deutschen Reichs zwischen 1938 und 1945 von diesem Passus nicht betroffen war.<sup>12</sup> Das „ius sanguinis“ – also das Staatsbürgerschaftsrecht aufgrund von Abstammung – führte zu Widersprüchen mit dem Staatsbürgerschaftsrecht der DDR, denn das Staatsbürgerschaftsgesetz von 1967 räumte dem Territorialprinzip Priorität ein – grundsätzlich war jede Person, die auf dem Staatsgebiet der DDR geboren wurde, Bürger der DDR.<sup>13</sup> Die Konfliktlinie ist offensichtlich: Die Kinder von ÖsterreicherInnen, die auf dem Staatsgebiet der DDR geboren wurden, besaßen per definitionem beide Staatsbürgerschaften, konnten also einen österreichischen Pass beantragen und taten das auch meist, wurden aber von den DDR-Behörden als Doppel-Bürger angesehen, und konnten damit auch Probleme bei Auslandsreisen bekommen.

Es gab noch weitere Bruchlinien. So waren die österreichischen Behörden keineswegs darauf erpicht, großzügig mit dem Zugestehen der Staatsbürgerschaft umzugehen. Jeder einzelne Fall wurde akribisch geprüft – wer etwa der in der DDR Beamter war, verlor das Anrecht auf die österreichische Staatsbürgerschaft, weil dies als „freiwilliger Eintritt in den Dienst eines fremden Staates“ gewertet wurde. Männer, die gemäß dem Allgemeinen Wehrpflichtgesetz vom 24. Januar 1962 ihren Grundwehrdienst in der NVA antraten, verloren das Anrecht auf die österreichische Staatsbürgerschaft zwar nicht (denn dies wurde als Verpflichtung und nicht als freiwillig gewertet), aber jede Art von freiwilliger Verpflichtung, auch wenn diese im Rahmen einer möglichen Berufsausbildung stattfand, führte ebenfalls zum Verlust der österreichischen Staatsbürgerschaft.

Zwei kurze Beispiele verdeutlichen, wie akribisch die österreichischen Behörden das Recht auf die Staatsbürgerschaft überprüften: Einem in der DDR lebenden Mann wurde der österreichische Pass verweigert, weil sein in Innsbruck geborener Großvater (auf dessen Abstammung er sich berief), nach dem Ersten Weltkrieg als Südtiroler für Italien optiert hatte. Und eine Frau bekam erhebliche Probleme mit den österreichischen Behörden, weil sie in ihrem Passansuchen als Berufsbezeichnung

„Postbeamtin“ angegeben hatte und Beamte nach österreichischer Rechtsauffassung im Dienst der DDR standen – damit hatten sie das Anrecht auf die österreichische Staatsangehörigkeit verwirkt. Die Frau konnte nach längerem Schriftverkehr allerdings nachweisen, dass sie lediglich Angestellte bei der Post der DDR war, nicht aber Beamtin, was letztlich dazu führte, dass ihr der österreichische Pass doch ausgestellt wurde.<sup>14</sup> Diese und andere Beispiele zeigen, wie restriktiv die österreichischen Behörden vorgingen – vor allem, wenn sie befürchteten, ausreisende Personen würden dem österreichischen Staat finanziell zur Last fallen oder das österreichische Sozialsystem belasten. Gerade in der späteren Phase der Ausreisen aus der DDR wurde von Seite der österreichischen Botschaft immer wieder nachgefragt, ob die Person, die als Kind eines Österreicher oder aufgrund von Eheschließung einen österreichischen Pass beantragt, sich in Österreich niederlassen will, ob sie Verwandte oder Bekannte hat, die sie aufnehmen und die ihnen den Start erleichtern, und ob sie Vorstellungen hat, wie sie ihren Lebensunterhalt verdienen will.

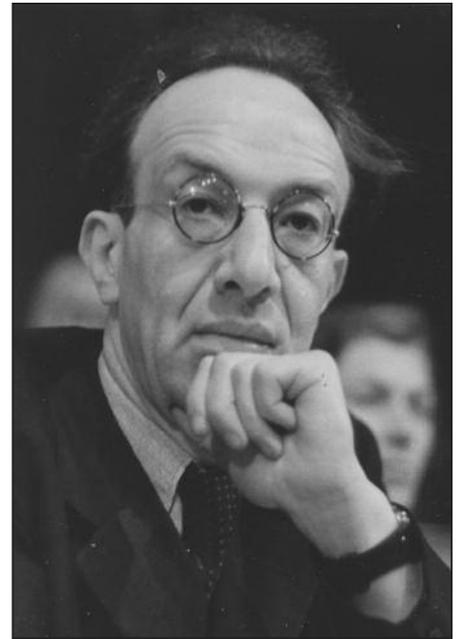
Ein tatsächlich höheres Maß an Konflikten zwischen in der DDR lebenden ÖsterreicherInnen einerseits und den Behörden der DDR andererseits lässt sich erst für die letzten Jahre vor der „Wende“ feststellen. Dazu haben neben einer allgemein größer werdenden Unzufriedenheit mit dem politischen System auch die Widersprüche in den Staatsbürgerschaftsgesetzen von Österreich und der DDR und die ungeklärte Lage der „Doppelbürger“ beigetragen.<sup>15</sup> Eine Zäsur in den zwischenstaatlichen Beziehungen stellt die im Rahmen der „neuen Ostpolitik“ Willy Brandts stattfindende diplomatische Anerkennung der DDR und die Aufnahme diplomatischer Beziehungen im Dezember 1972 dar – Österreich, Schweden, die Schweiz und Zypern waren die ersten westeuropäischen Staaten, die zeitgleich Botschafter mit der DDR austauschten. Die Unterzeichnung des Konsularvertrags 1975 war ein weiterer Schritt der Normalisierung,<sup>16</sup> der Hand in Hand mit der Erweiterung ökonomischer Kontakte ging. Diese hatten mit der 1954 erfolgten Öffnung des Wiener Büros der „Kammer für Außenhandel der DDR“ ihren Anfang genommen<sup>17</sup> und wurden in den 1980er Jahren vor allem mit Kooperationen mit der verstaatlichten österreichischen VOEST-Alpine AG fortgesetzt. So wurde 1980 anlässlich eines Staatsbesuchs von Erich

Honecker in Österreich bekanntgegeben, dass die VOEST den Auftrag zum Bau eines Konverter-Stahlwerks in Eisenhüttenstadt erhalten habe. Für die Zeit des Baus in der ersten Hälfte der 1980er Jahre lebten auch viele österreichische VOEST-Arbeiter in Eisenhüttenstadt.<sup>18</sup>

### Menschen und ihre Motive

Die relative Normalität der zwischenstaatlichen Beziehungen und die Zusammenarbeit auf wirtschaftlicher und diplomatischer Ebene dürfen nicht darüber hinwegtäuschen, dass ein Großteil der österreichischen Nachkriegsgesellschaft und der österreichischen politischen Elite antikommunistisch, in vielen Fällen generell antimarxistisch und oft auch antisemitisch eingestellt war. Vor diesem Hintergrund – der Selbstverständlichkeit, mit der viele ÖsterreicherInnen, die aufgrund biografischer Zufälle in der sowjetischen Besatzungszone Deutschlands bzw. der DDR lebten, auch dort blieben einerseits, antikommunistische und antisemitische Tendenzen in der österreichischen Gesellschaft andererseits – gab es etliche ÖsterreicherInnen, die ganz bewusst in die DDR gingen. Die Gründe dafür waren individuell unterschiedlich, meist waren sie politischer, aber auch beruflicher Natur oder vereinten beide Aspekte. Die Voraussetzungen reichten häufig in die Zeit des Austrofaschismus und des Nationalsozialismus zurück.

Als in Österreich im Februar 1934 nach der Ausschaltung des Parlaments durch die Christlichsozialen und dem darauffolgenden Bürgerkrieg die linken Organisationen durch das neu installierte austrofaschistische Regime verboten wurden, traten viele junge und intellektuelle SozialistInnen, etliche davon jüdischer Herkunft, aus Enttäuschung über die zu kompromissbereite sozialdemokratische Politik zur KPÖ über.<sup>19</sup> Von denjenigen, die der Verhaftung durch die Austrofaschisten entgingen oder wieder frei kamen, verließen etliche Österreich schon 1934/35 oder waren im Untergrund politisch tätig. Nach der Eingliederung Österreichs in das Deutsche Reich im März 1938 ging die Opposition gegen den Austrofaschismus nahtlos in die Opposition gegen die Nationalsozialisten über, wobei zu der Gefährdung aus politischen Gründen die Gefahr der rassistischen Verfolgung als „Jüdin“ bzw. „Jude“ gemäß den Nürnberger Rassegesetzen hinzukam. Aus diesem Grund war die politische Tätigkeit im Untergrund für viele keine Option mehr. Nur



Georg Knepler (1906–2003)

wenige blieben in Wien, für die meisten jungen österreichischen KommunistInnen jüdischer Herkunft hingegen war spätestens 1938 das Exil die logische Folge.

### Rückkehr aus dem Exil

Für jene, die den Nationalsozialismus und den Zweiten Weltkrieg im Exil überlebt hatten, gestaltete sich die Rückkehr oft schwierig – umso mehr, wenn sie als Juden und als Marxisten von den Nationalsozialisten verfolgt worden waren. Der Versuch der Heimkehr nach Österreich war oft mit weiterer Ausgrenzung und mit weiteren emotionalen Verletzungen verbunden. So erging es beispielsweise dem Ethnologen und Historiker Friedrich Katz. Er wurde 1927 in Wien als Sohn des Journalisten und Schriftstellers Leo Katz geboren, der Mitglied der KPÖ war und zwischen 1930 und 1933 mit seiner Familie in Berlin lebte. Bei der Machtübernahme der Nationalsozialisten floh die Familie nach Frankreich, wo Katz die Volksschule besuchte; 1938 emigrierte er mit seinen Eltern zunächst nach New York, 1940 schließlich nach Mexiko City, wo er 1945 die französische Schule abschloss.<sup>20</sup> Er studierte in New York und Mexiko City und kehrte 1949 nach Wien zurück, wo er an der philosophischen Fakultät der Universität Wien das Fach Völkerkunde inskribierte und 1954 zum Thema „Probleme der sozialen, wirtschaftlichen und militärischen Organisation der Azteken“ promovierte. Obwohl seine beiden Gutachter Wilhelm Koppers und Robert Heine-Geldern seine Dissertation mit „sehr gut“ beurteilten, verhinderte der Hauptprüfer seines Philosophie-Rigorosums, der dem



Samuel „Mitja“ Rapoport (1912–2004)

Austrofaschismus nahestehende und auch für seine antisemitischen Vorurteile bekannte Philosoph Leo Gabriel sen., dass Katz, der seit seiner Rückkehr 1949 Mitglied der KPÖ war, sub auspiciis Praesidentis promovieren konnte. Mit einer sub auspiciis-Promotion hätte er Anrecht auf eine Assistentenstelle gehabt,<sup>21</sup> ohne sie konnte er in Wien wissenschaftlich nicht Fuß mehr fassen. Schließlich teilte ihm sein Zweitbetreuer Robert Heine-Geldern (ein ebenfalls zurückgekehrter Emigrant, aber politisch konservativ) mit, dass man ihm „einzig für die DDR“ ein Empfehlungsschreiben ausstellen könne. „Mit anderen Worten, man hat mich rausgeschmissen aus Österreich. Hitler hat’s das erste Mal getan, und Heine-Geldern tat es das zweite Mal“;<sup>22</sup> so Katz in einem Interview. Ab 1956 arbeitete er am Institut für Allgemeine Geschichte (Abteilung Neuere Geschichte) der Humboldt-Universität in Berlin, wo er sich 1962 mit der Arbeit „Deutschland, Diaz und die mexikanische Revolution: Die deutsche Politik in Mexiko 1870–1920“ habilitierte. Katz lehrte bis 1970 an der Humboldt-Universität, aus Enttäuschung über den Einmarsch der Truppen des Warschauer Pakts in der Tschechoslowakei nahm er im Studienjahr 1968/69 eine Einladung für eine Gastprofessur an der Nationalen Autonomen Universität von Mexiko (UNAM) und 1971 schließlich einen Ruf an die University of Chicago an.

Noch dramatischer verlief der Lebensweg von Samuel („Mitja“) Rapoport. Er wurde 1912 auf dem Gebiet der heutigen Ukraine geboren und kam mit seinen Eltern Anfang der 1920er Jahre nach Wien, wo er die Mittelschule absolvierte und Medizin studierte. Er trat dem *Verband Sozialistischer Mittelschüler* bei,

wo er den Schriftsteller Jura Soyfer kennenlernte und sich mit ihm anfreundete. Nach dem österreichischen Bürgerkrieg im Februar 1934 und dem Versagen der Sozialdemokratischen Partei schlossen sich beide der bereits illegalen kommunistischen Bewegung an. Nach Abschluss des Medizinstudiums ging Rapoport mit einem Stipendium in die USA, wo er auch nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten blieb. Seine Forschungen an der

Haltbarkeit von Blutkonserven stellten einen wichtigen Fortschritt für die Versorgung von Kriegsverwundeten dar, weswegen er mit dem höchsten an Zivilisten vergebenen Orden der USA ausgezeichnet wurde.

In der McCarthy-Ära musste Rapoport aufgrund der Verfolgung der KommunistInnen die USA verlassen, da ihm und seiner Frau die Inhaftierung drohte. Die Versuche, eine seiner Qualifikation entsprechende Anstellung in Wien zu erlangen, scheiterten – ob dazu die in den Quellen immer wieder behauptete Intervention der US-Besatzungsbehörden bei der Universität Wien nötig war, darf aufgrund anderer gescheiterter Versuche von MigrantInnen, sich im Nachkriegsösterreich eine berufliche Zukunft aufzubauen, bezweifelt werden. So nahm Rapoport 1952 ein Angebot der Humboldt-Universität zu Berlin an, das dortige Institut für Biochemie aufzubauen, dessen Vorstand er bis zu seiner Emeritierung 1978 blieb.

### Neues Theater in der Scala

Gut erforscht ist die Geschichte des *Neuen Theaters in der Scala*, einer in der sowjetischen Besatzungszone Wiens von RemigrantInnen gegründeten Bühne, die nach dem Abzug der Besatzungstruppen praktisch zur Gänze aus Wien vertrieben wurden.<sup>23</sup> Auch hier reichen die Zusammenhänge bis in die Erste Republik zurück. In der Schweiz hatte sich der Leiter des Zürcher Schauspielhauses Oskar Wälterlin gemeinsam mit seinem Chefdramaturgen Kurt Hirschfeld für die Aufnahme von in Deutschland und Österreich politisch gefährdeten Schauspielern eingesetzt. So kamen von deutscher Seite unter anderem Wolfgang Langhoff und Therese Giehse. Als Öster-

reicherInnen kamen Wolfgang Heinz, Karl Paryla, Emil Stöhr, Erika Pelikowsky, Hortense Raky und Mathilde Danegger. Als sich das Ende des Zweiten Weltkriegs abzeichnete, hofften die österreichischen Mitglieder des Zürcher Schauspielhauses, allen voran Wolfgang Heinz, der ein führendes Mitglied der Exilbewegung *Freies Österreich* war, die Zukunft des Wiener Kulturlebens auf eine antifaschistische Basis stellen und ein nicht-bürgerliches Theater in Wien gründen zu können. Während sie mit ersterem scheiterten, erfüllte sich der zweite Teil des Plans mit der Gründung des *Scala-Theaters* im Jahr 1948.

Dort arbeiteten die vom Zürcher Schauspielhaus zurückgekehrten KünstlerInnen mit jenen aus London wie Otto Tausig und dessen spätere Frau Lilly Schmuck und anderen kommunistischen Theaterschaffenden wie Trude Bechmann und Peter Sturm zusammen. Zur Theaterszene in Ostberlin gab es schon von den ersten Jahren an enge Beziehungen. Wolfgang Heinz inszenierte bereits vor 1955 mehrfach am Deutschen Theater in Berlin, Brechts „Leben des Galileo“ wurde in Wien aufgeführt, und das *Scala-Theater* unternahm mehrfach Gastspielreisen in die DDR. Die Scala stand von Anfang an unter politischem Beschuss, obwohl sie sehr erfolgreich war, und die ständigen Angriffe hatten nach dem Ende der sowjetischen Besatzung schließlich Erfolg. Die Schließung wurde vor allem von der sozialdemokratischen Stadtverwaltung betrieben. Der zuständige Stadtrat Hans Mandl erteilte dem Theater aus politischen Gründen keine Konzession mehr, obwohl er selbst von einem „kulturpolitisch hervorragenden, volksbildnerisch einwandfreien“ Theater gesprochen hatte.<sup>24</sup>

Nach der Schließung der *Scala* waren die dort tätigen KünstlerInnen arbeitslos. Die Suche nach neuen Arbeitsmöglichkeiten innerhalb Österreichs, aber auch im Westen Deutschlands blieb für die meisten aufgrund ihres kommunistischen Engagements erfolglos. In dieser Situation unterstützten Bertolt Brecht, vor allem aber Wolfgang Langhoff die Übersiedlung der österreichischen SchauspielerInnen und Regisseure in die DDR. Die meisten fanden am Deutschen Theater, einige (wie Gerhard Klingenberg) am Berliner Ensemble neue Aufgaben. Leicht wurde dies in erster Linie aufgrund der gemeinsamen deutschen Muttersprache, die auch dazu führte, dass die ÖsterreicherInnen zumeist gar nicht als „Ausländer“ wahrgenommen wurden,

obwohl sie wie Wolfgang Heinz, Trude Bechmann oder Otto Stark ihren österreichischen Pass nie ablegten und aus diesem Grund auch ohne Einschränkungen reisen konnten.

### Exil in London

Neben Zürich erwies sich London als weiterer wichtiger Exil-Ort, an dem deutsche und österreichische marxistisch orientierte EmigrantInnen jüdischer Herkunft schon während des Kriegs Kontakte knüpften. Im Gegensatz zu der zwar auch über politische Gemeinsamkeiten, aber in erster Linie über die gemeinsame künstlerische Arbeit zusammenfindenden Exilgruppe am Zürcher Schauspielhaus wurden viele Exilaktivitäten in London direkt von der KPÖ organisiert. Hier waren die KommunistInnen die wichtigste und aktivste Parteigruppe, obwohl sie sich bis zum Kriegseintritt der Sowjetunion 1941 nicht als Parteimitglieder zu erkennen geben konnten – dies hätte in der Zeit des Hitler-Stalin-Pakts die sofortige Internierung als „feindliche Ausländer“ zur Folge gehabt.<sup>25</sup> Da die bekannten Parteimitglieder bis 1941 faktisch ausgeschaltet waren, versuchten vor allem jüngere KommunistInnen wie die Wiener Medizinstudentin Eva Kolmer, die breite Masse der österreichischen Flüchtlinge über politisch neutrale Organisationen für die antifaschistische Arbeit zu sammeln. Kolmer befand sich bereits seit 24. März 1938 als eine der ersten österreichischen Flüchtlinge in London. Auch sie war immer wieder von Verhaftung bedroht; der Geheimdienst MI5 drängte mehrfach auf ihre Internierung – nicht mit der Begründung, dass sie eine feindliche Ausländerin sei, sondern ganz offen mit der Begründung, sie sei Kommunistin. Nach dem Ende des Hitler-Stalin-Pakts und dem Kriegseintritt der Sowjetunion änderte der MI5 schließlich seine Position. Kolmer wurde allerdings wie andere österreichische KommunistInnen bis in die Nachkriegszeit überwacht.<sup>26</sup>

Der Aufbau einer Sammlungsbewegung österreichischer Flüchtlinge begann schon Mitte 1938.<sup>27</sup> Im März 1939 wurde das *Austrian Centre* gegründet, das überparteilich organisiert war und den Anspruch hatte, alle geflüchteten ÖsterreicherInnen zu vertreten. Es war als Klub konzipiert und hatte bereits im Juli 1939 1.500 Mitglieder. Seine ersten Räumlichkeiten bezog das Centre in Paddington im Nordwesten Londons, binnen kürzester Zeit wurden eine Bibliothek mit Leseraum eingerichtet,

die Monatsschrift *Österreichische Nachrichten* gegründet und ein Restaurant aufgebaut. Die Aktivitäten reichten vom Verlag *Free Austrian Books*, einen Kreis der Musikfreunde, der allein 1943 rund 50 Konzerte organisierte, bis zur Kleinkunstabühne *Laternndl*, die zwischen 1938 und 1945 23 Stücke zur Aufführung brachte. Sekretär des *Austrian Centre* war der Musikwissenschaftler Georg Knepler, der Philosoph Walter Hollitscher war Vizepräsident.<sup>28</sup>

Beide fanden später – zumindest für einige Zeit – ihren Lebensmittelpunkt in der DDR.

Von Anfang an bestanden enge Beziehungen zwischen österreichischen und deutschen KommunistInnen im englischen Exil. Auch die deutschen KommunistInnen versuchten, eine überparteiliche Volksfront-Bewegung gegen die Nazis in London aufzubauen. Schon einen Monat nach dem Bruch des Hitler-Stalin-Pakts machte Heinz Schmidt, der spätere Ehemann von Eva Kolmer, den Sozialdemokraten einen Vorschlag zur Zusammenarbeit, den diese jedoch ablehnten. So war auch die *Freie Deutsche Jugend* wie das *Austrian Centre* eine formal zwar überparteiliche, jedoch hauptsächlich von KommunistInnen organisierte Bewegung mit großem Zulauf unter den Flüchtlingen und Gruppen in London, Manchester, Sheffield, Liverpool, Leeds und Bournemouth. Die Tätigkeit der FDJ bestand in Bildungsarbeit, Hilfsaktionen für Flüchtlinge und Unterstützungsarbeit für die Alliierten, es gab einen FDJ-Chor und ein Jazz-Quartett.<sup>29</sup> Zwischen dem *Austrian Centre* und der FDJ gab es enge Beziehungen. So beschreibt der als Kurt Eisenberg in Herne geborene Ken Ellington, dass nach seiner Internierung in Kanada in London das *Austrian Centre* auch für ihn als Deutschen der erste Anlaufpunkt war und er und seine deutschen Freunde „von



Die Schauspieler Friedrich Lobe (2.v.l.) und Emil Stöhr, die nach der Schließung des „Neuen Theaters in der Scala“ ans Deutsche Theater in Berlin engagiert wurden, verabschieden sich am 28. August 1956. Ganz links Mira Lobe.

den dortigen jungen Leuten [...] wie lang verschollene Freunde mit offenen Armen empfangen“ wurden.<sup>30</sup>

Der Lebensweg des 1922 in Wien geborenen Andre Asriel, der 1938 als 16-Jähriger von seiner Mutter mit einem Jugendtransport nach Großbritannien geschickt wurde und in London enge Beziehungen sowohl zum *Austrian Centre* als auch zur FDJ hatte, ist in vielen Punkten exemplarisch für das österreichische Exil in London. Er kam zwar – im Gegensatz zu vielen anderen – noch als relativ unpolitischer Jugendlicher nach England und arbeitete zunächst als Hilfskraft in einer Bäckerei. Über seinen ehemaligen Wiener Mitschüler, den österreichischen Dichter Erich Fried, kam er in Kontakt mit der FDJ und dem *Deutschen Kulturbund*. Da Asriel schon als Jugendlicher ein sehr guter Pianist war, lernte er über die Musik auch Georg Knepler kennen und engagierte sich in verschiedenen deutschen und österreichischen Exilinitiativen als Musiker – auch, um damit Geld zu verdienen.<sup>31</sup> Er leitete den FDJ-Chor, war als Musiker für das vom *Austrian Centre* organisierte Exilkabarett *Laternndl* tätig und spielte in einem von allen ExilantInnen geschätz-

ten Jazz-Quartett.<sup>32</sup> Im April 1942 überreichte er als Teil einer FDJ-Delegation der Frau des sowjetischen Botschafters in London, Agnia A. Maiski, eine Schallplatte des FDJ-Chors.<sup>33</sup> Im *Laternndl* lernte er den Kabarettisten Otto Stark und den Schauspieler Otto Tausig kennen. Während Stark später in der DDR als Kabarettist und Satiriker bekannt werden sollte schloss sich Tausig im Nachkriegswien dem *Scala*-Theater an und kam schließlich 1956 mit den Züricher Exilanten nach Ostberlin.<sup>34</sup>

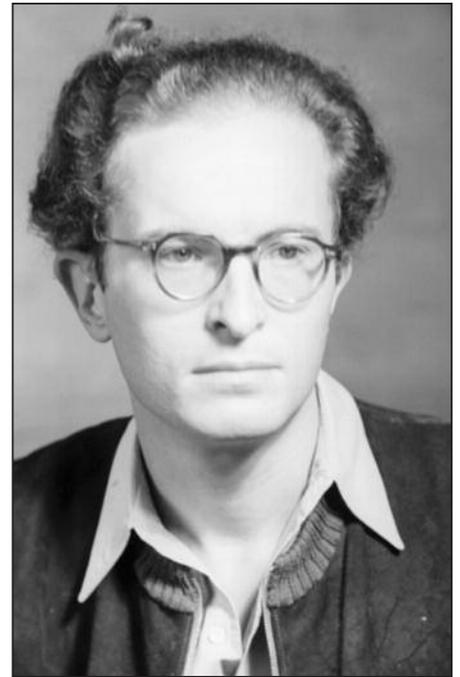
Asriel kehrte nach dem Krieg zwar kurz nach Wien zurück, fand dort aber niemanden von seiner engeren Familie mehr vor – seine Mutter hatte Selbstmord begangen, um der Deportation zu entgehen, seine Schwester lebte in Jugoslawien. In die bürgerliche Existenz entfernterer Verwandter mochte er sich, mittlerweile Kommunist, nicht mehr einfinden. Als Freunde von der FDJ aus der Exilzeit ihm im sowjetisch besetzten Teil Berlins 1946 einen Studienplatz besorgten, verließ er Wien und legte nach der Gründung der DDR als einer der wenigen prominenten DDR-Österreicher auch seine österreichische Staatsbürgerschaft ab. Er wurde Komponist und einer der wichtigsten Filmkomponisten der DEFA, und er etablierte in der DDR nicht ohne Widerstände den Jazz als musikalische Ausdrucksform der in den USA unterdrückten Schwarzen. Er schrieb auch das erste Jazz-Lexikon der DDR, das immer wieder neu aufgelegt wurde.<sup>35</sup> Asriel und Schmidt-Kolmer gingen noch vor der Gründung der DDR nach Ostberlin, Georg Knepler und Walter Hollitscher im Jahr 1949.

### Enttäuschungen

Neben Berlin war Leipzig die häufigste Anlaufstelle. Der in 1909 in Graz geborene Historiker Walter Markov wuchs nach dem ersten Weltkrieg in Jugoslawien auf, studierte in Bonn, wo er 1934 promovierte und Mitglied der KPD wurde. 1935 wurde er verhaftet und zu zwölf Jahren Zuchthaus verurteilt, 1945 organisierte er die Selbstbefreiung der politischen Häftlinge aus der Strafanstalt Siegburg. Nach Kriegsende versuchte er vergeblich, sich im Westen beruflich zu etablieren und übersiedelte nach Leipzig, wo er sich 1947 zum Thema „Grundzüge der Balkandiplomatie 1878–1939“ habilitierte. Markov war wesentlich am Aufbau der Forschungen zur Osteuropäischen Geschichte an der Universität Leipzig beteiligt. Von ihm stammt die Idee zur Gründung eines Instituts für die „Ge-

schichte der europäischen Volksdemokratien“, dass das einzige Universitätsinstitut mit dieser Forschungsrichtung in der DDR bleiben sollte. Es war auch mit zeitweise fünfzehn wissenschaftlichen Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen das größte Institut für Osteuropäische Geschichte in der DDR.<sup>36</sup> Markov war kommissarischer Direktor des Instituts, bis er 1958 durch Basil Spuru abgelöst wurde, der ebenfalls in der Habsburgermonarchie geboren war und in Czernowitz und Wien die Schule besucht hatte. Spuru, 1898 als Josef Hutschneker in einer gutbürgerlichen jüdischen Familie geboren, wurde schon 1916 Mitglied der Sozialistischen Jugend in Wien, wurde im selben Jahr zum Militärdienst in der k.u.k. Armee eingezogen, wurde 1919 Angehöriger der Roten Armee der ungarischen Räterepublik und noch im gleichen Jahr Mitbegründer der rumänischen kommunistischen Partei. 1927 emigrierte er in die UdSSR, wo er lebte, bis er 1954 in die DDR übersiedelte. Dort wurde er 1955 zunächst Professor an der Journalistischen Fakultät der Universität Leipzig, bis er Markov als Direktor des Instituts für die Geschichte der europäischen Volksdemokratien ablöste, eine Position, die er bis zu seiner Emeritierung 1964 innehatte.<sup>37</sup> Nicht nur Markov und Spuru, auch andere MitarbeiterInnen des Instituts für die europäischen Volksdemokratien stammten aus Ländern der ehemaligen Habsburgermonarchie, hatten Deutsch in der Kindheit zumindest als Verwaltungssprache gelernt und waren den Ländern, die sie erforschten, auch emotional verbunden – nicht nur wegen ihrer Herkunft, sondern auch, weil sie nach dem Zweiten Weltkrieg dazu beitragen wollten, dass eine feindliche Stimmung gegen die östlichen Nachbarn nie wieder aufkommen konnte.<sup>38</sup>

Das Leben in der DDR verlief aber für manche der gebürtigen ÖsterreicherInnen bzw. der österreichischen StaatsbürgerInnen nicht friktionsfrei. Walter Markov wurde wegen seiner abweichenden Meinung zum Titoismus 1951 aus der SED ausgeschlossen.<sup>39</sup> Walter Hollitscher wurde im Frühjahr 1953 im Zuge des in der Tschechoslowakei stattfindenden Slánský-Prozesses für kurze Zeit verhaftet, weil er verdächtigt wurde, während des englischen Exils Kontakte zu „sowjetfeindlichen Agenten“ gepflegt zu haben.<sup>40</sup> Eva Schmidt-Kolmer und Heinz Schmidt mussten zwischen 1950 und 1954 Berlin verlassen und sich in Schwerin niederlassen. Schmidt-Kolmer konnte in dieser Zeit allerdings als Leite-



Andre Asriel (1922–2019)

rin der Abteilung für „Gesundheitsschutz für Mutter und Kind“ im Ministerium für Gesundheitswesen des Landes Mecklenburg ihre Karriere als Sozialhygienikerin fortsetzen. 1954 wurden sie und ihr Mann rehabilitiert. Friedrich Katz verließ – wie erwähnt – die DDR 1970 aus Enttäuschung über den Einmarsch des Warschauer Pakts in der Tschechoslowakei,<sup>41</sup> ebenso kehrten einige der SchauspielerInnen zurück, die 1956 nach der politisch motivierten Schließung des *Scala*-Theaters nach Ostberlin gegangen waren.

Ihre Geschichte zeigt allerdings nur zu deutlich, dass der Enttäuschung im Osten eine noch heftigere Desillusionierung in der alten Heimat folgen konnte. So fand Otto Tausig nach seiner Rückkehr nach Wien fast 20 Jahre lang kein Theaterengagement mehr. Erst als Gerhard Klingenberg, der selbst zeitweise in der DDR gelebt und am Berliner Ensemble gearbeitet hatte, Burgtheaterdirektor wurde, konnte Tausig in Wien wieder öffentlich auftreten.<sup>42</sup> Auch Karl Paryla wurde nach seiner Rückkehr nach Wien öffentlich diffamiert, ausgegrenzt und de facto mit einem Berufsverbot als Theaterschauspieler belegt. Als 1961 Pläne bekannt wurden, ihn ans Theater in der Josefstadt zu engagieren, schrieb der notorische Kommunistenhasser Hans Weigel in der *Kronen-Zeitung*: „Die österreichischen Theater und Sender [...] haben das Recht, einen Schauspieler abzulehnen, welcher sich wiederholt gegen Österreich und für das bolschewistische System ausgesprochen hat.“<sup>43</sup> Weigel verlangte von Paryla, der sich tatsächlich nie „gegen Österreich“ ausgesprochen

hatte, ein öffentliches Abschwören vom Kommunismus: „Wenn Sie nur deutlich sagen ‚Ich bin nimmer dabei‘ [...] würde dies ausreichen. Unsere Zeitung steht Ihnen in jedem gewünschten Umfang zur Verfügung.“<sup>44</sup> Paryla reagierte nicht auf Weigels Aufforderung, und auch bei ihm dauerte es bis in die 1970er Jahre, bis er sich in Österreich als Schauspieler wieder durchsetzen konnte. Eine Fortsetzung seiner bei der DEFA begonnenen Karriere als Filmregisseur war ihm nicht mehr möglich.<sup>45</sup>

Für die DDR hingegen war die Immigration österreichischer KünstlerInnen und Intellektueller ebenso eine Sache des politischen Prestiges nach außen wie eine Sache des direkten Kulturtransfers, beispielsweise einer bestimmten Theater- oder Musiktradition. Die ÖsterreicherInnen standen für das Erbe der deutschsprachigen Kultur im Allgemeinen und trugen wesentlich dazu bei, es nach dem Krieg in die junge DDR zu integrieren. Viele von ihnen waren jüdischer Herkunft und kamen aus den Konzentrationslagern oder dem Exil zurück nach Österreich, nur um – häufig aufgrund politischer und rassistischer Ausgrenzung – kurze Zeit später in den sowjetisch besetzten Teil Deutschlands bzw. die DDR zu gehen. Neben den schon Genannten ließen sich noch viele weitere Beispiele aufzählen: Fred und Maxie Wander lebten als ÖsterreicherInnen in der DDR, ebenso Bertolt Brecht und Helene Weigel, die gebürtige Wienerin war. Der Philosoph Leo Kofler, der Komponist Hanns Eisler, der Intendant Walter Felsenstein und der Dirigent Othmar Suitner sind weitere Beispiele. Manche (wie Andre Asriel und der Historiker Leo Stern) legten die österreichische Staatsbürgerschaft zurück, weil sie nach der Zeit des Nationalsozialismus und den rassistischen und politischen Ausgrenzungen der Nachkriegszeit mit Österreich abgeschlossen hatten. Andere behielten sie ihr Leben lang und reisten immer wieder nach Österreich. So erzählte der Kabarettist Otto Stark noch in einem Interview 2007, er und seine Frau hätten ganz selbstverständlich jedes Jahr einmal Urlaub in der Wachau gemacht.<sup>46</sup>

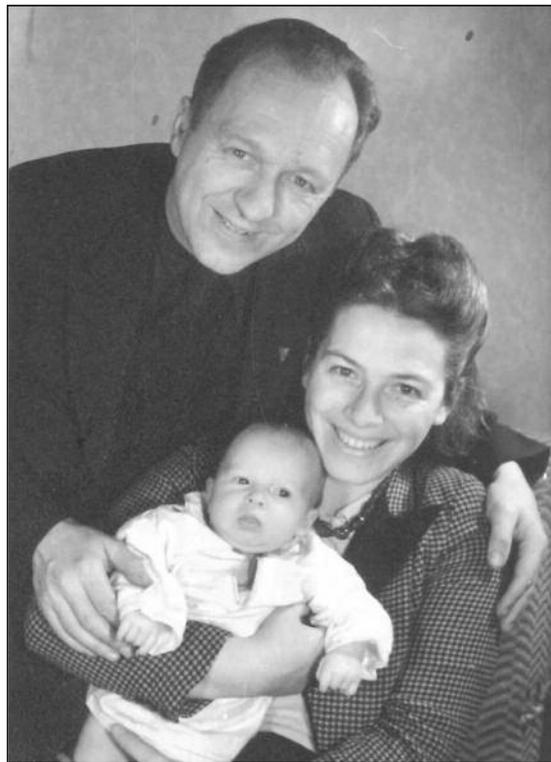
Obwohl viele österreichische KünstlerInnen, WissenschaftlerInnen und Intellektuelle in der DDR lebten und – wie etwa am Deutschen Theater in Berlin oder an der Universität Leipzig – auch in enger Kommunikation zusammenarbeiteten, bildeten sich weder in Leipzig noch in Berlin exklusiv österreichische Gruppen heraus. Die politische und

künstlerische (oder wissenschaftliche) Identität dominierte die nationale und auch die religiöse. So betont Andre Asriel in einem lebensgeschichtlichen Interview im November 2007, dass er in der DDR keine besonderen Kontakte zu anderen ÖsterreicherInnen hatte, und dass die Tatsache seiner jüdischen Herkunft für ihn erst nach der „Wende“ an Bedeutung gewonnen habe. Georg Knepler und Eva Schmidt-Kolmer hatten nach Kriegsende Kontakt, auch als Knepler noch in Österreich und Schmidt-Kolmer schon mit ihrem Ehemann Heinz Schmidt in Ostberlin lebte – er erwähnt in einem Brief einen Besuch des Ehepaars in Wien. Noch enger war er mit seinem im Berlin geborenen Berufskollegen Ernst Herrmann Meyer befreundet, den er ebenfalls aus dem englischen Exil kannte und mit dem er sowohl in der unmittelbaren Nachkriegszeit von Österreich aus als auch in der DDR in engem Kontakt stand.<sup>47</sup>

Wenn es überhaupt Netzwerke gab, dann handelte sich um Netzwerke von internationalistischen und kommunistischen Intellektuellen, von denen die älteren schon seit Beginn der 1930er Jahre antifaschistisch engagiert gewesen waren, und von denen sich viele ungeachtet der deutschen oder österreichischen Herkunft schon während des Nationalsozialismus im Exil angefreundet hatten. Zu ihnen zählten nicht nur Deutsche und ÖsterreicherInnen, sondern – wie etwa der Belgier Joris Ivens oder der Schweizer Benno Besson – auch andere Staatsangehörige. Die Identität bezog sich nicht auf den Reisepass – ob man Österreicher/in war, spielte letztlich keine Rolle.

#### Anmerkungen:

1/ Einzelne Aspekte finden sich in folgenden Studien zu bilateralen Beziehungen der DDR: Pekelder, Jacco: Die Niederlande und die DDR. Bildformung und Beziehungen 1949–1989. Münster 2002. Weiss, Karin/Dennis, Mike (Hg.): Erfolg in der Nische? Die Vietnamesen in der DDR und in Ostdeutschland. Münster 2005; Abraham, Nils: Die politische Auslandsarbeit der DDR in Schweden. Zur Public Diplomacy der DDR gegenüber Schweden nach der diplomatischen Anerkennung (1972–1989). Münster 2007; Hoff, Henning: Großbritannien und die



**Eva Schmidt-Kolmer (1913–1991) mit ihrem Mann Heinz Schmidt.**

DDR 1955 bis 1973. Diplomatie auf Umwegen. München 2003; Becker, Bert: Die DDR und Großbritannien 1945/49 bis 1973. Politische, wirtschaftliche und kulturelle Kontakte im Zeichen der Nichtanerkennungspolitik. Bochum 1991; Schüle, Annegret, Vertragsarbeiterinnen und -arbeiter in der DDR: „Gewährleistung des Prinzips der Gleichstellung und Nichtdiskriminierung“, in: 1999. *Zeitschrift für Sozialgeschichte des 20. und 21. Jahrhunderts*, Nr. 1/2002, S. 80–100.

2/ Jasper, Dirk: Ausländerbeschäftigung in der DDR, in: Krüger-Potratz, Marianne (Hg.): Anderssein gab es nicht. Ausländer und Minderheiten in der DDR. Münster/New York 1991, S. 151–189, hier S. 171f.

3/ Fink, Hans-Jürgen: Übrige Westeuropäische Länder, in: Jacobsen, Hans-Adolf (Hg.): Drei Jahrzehnte Außenpolitik der DDR. Bestimmungsfaktoren, Instrumente, Aktionsfelder. München/Wien 1979, S. 513–536, hier S. 525.

4/ Kreisky, Bruno: Es geht um tausende Österreicher, in: *Aktuelle Woche*, Nr. 7/1975, S. 27.

5/ Die Zahl ergibt sich aus den Akten der „Österreichischen Delegation Berlin“ bzw. der Österreichischen Botschaft in Ostberlin. Dort wurden Akten zu allen Personen angelegt, die mit der jeweiligen der beiden Behörden Kontakt aufgenommen haben – fast ausschließlich in der DDR lebende ÖsterreicherInnen, die ihren Pass verlängern wollten. Da Akten von Verstorbenen meist (aber nicht durchgängig) vernichtet wurden, liegt die Gesamtzahl der Betroffenen mit Sicherheit höher als die durch knapp 12.000 erhaltene Personenakten belegten Fälle. Die Akten lagen bis in die 2000er Jahre im Archiv



**Trude Bechmann (1904–1982)**

des Österreichischen Außenministeriums in Wien, wo sie eingesehen werden konnten. Heute befinden sie sich im Österreichischen Staatsarchiv/Archiv der Republik.

6/ <https://litkult1920er.aau.at/litkult-lexikon/zinner-hedda> [1.12.2019].

7/ Der politisch-diplomatische Status dieser Repatriierungsstellen war zunächst unklar; etliche lösten sich nach kurzer Zeit wieder auf.

8/ Vgl. Graf, Maximilian: Österreich und die DDR 1949–1990. Politik und Wirtschaft im Schatten der deutschen Teilung. Wien 2016, S. 60–72.

9/ Fiesinger, Klaus: Ballhausplatz-Diplomatie 1945–1949. Reetablierung der Nachbarschaftsbeziehungen und Reorganisation des Auswärtigen Dienstes als Formen außenpolitischer Reemanzipation Österreichs. München 1992, S. 364.

10/ Graf: Österreich und die DDR, S. 70–73.

11/ [https://www.ris.bka.gv.at/Dokumente/Bgbl-Pdf/1945\\_59\\_0/1945\\_59\\_0.pdf](https://www.ris.bka.gv.at/Dokumente/Bgbl-Pdf/1945_59_0/1945_59_0.pdf) [31.10.2019].

12/ <http://www.demokratiezentrum.org/wissen/-timelines/entwicklung-der-staatsbuergerschaft.html> [4.11.2019].

13/ <http://www.verfassungen.de/ddr/staatsbuergerschaft67.htm> [4.11.2019].

14/ Die Kenntnis über die einzelnen Fälle und die Rückschlüsse, die sich daraus über die Lebensumstände der in der DDR lebenden ÖsterreicherInnen ziehen lassen, beruhen auf den Evidenzakten, die die österreichische Delegation über alle in der DDR lebenden ÖsterreicherInnen führte.

15/ Die restriktive Vorgangsweise der österreichischen Behörden in Hinblick auf die Einreise lässt sich ebenfalls in den Evidenzakten, die auch die Korrespondenz der Behörden zu einzelnen Fällen enthalten, nachvollziehen. Ebenso lassen sich Rückschlüsse auf die Probleme mit den DDR-Behörden nachvollziehen, denn die österreichische Delegation war in diesen Fällen der logische Ansprechpartner für die in der DDR lebenden ÖsterreicherInnen. Tatsäch-

lich wird die Delegation aber in sehr vielen Fällen nur bei der Passverlängerung kontaktiert – was den Schluss zulässt, dass die Betroffenen eben keine über bürokratische Unannehmlichkeiten hinausgehenden Konflikte mit den Behörden der DDR hatten.

16/ Vgl. Rögner-Francke, Andrea: Die Beziehungen zwischen der DDR und Österreich, in: Weilemann, Peter R. (Hg.): Die Westpolitik der DDR. Beziehungen der DDR zu ausgewählten westlichen Industriestaaten in den 70er und 80er Jahren. Melle 1989, S. 33–189.

17/ Jacobsen, Hans-Dieter: Strategie und Schwerpunkt der Außenwirtschaftsbeziehungen, in: Jacobsen, Hans-Adolf (Hg.): Drei Jahrzehnte Außenpolitik der DDR. Bestimmungsfaktoren, Instrumente, Aktionsfelder. München, Wien 1979, S. 293–311, hier S. 302f.

18/ *Neues Deutschland*, 11.11.1980, S. 1; Waschietl, Engelbert: Österreich und die DDR in der Nachkriegszeit, in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht*, 41. Jg. (1990), Nr. 9, S. 546–552.

19/ Zu ihnen zählte etwa die später in der DDR als Schauspielerin bekannte Trude Bechmann, die schon in den 1920er Jahren wegen ihres studententpolitischen Engagements gegen nationalsozialistische Umtriebe von der Universität Wien relegiert wurde und ihr Germanistik- und Geschichtstudium aus diesem Grund nicht vollenden konnte. Sie verließ Österreich 1934 und ging zunächst in die Tschechoslowakei, kehrte 1938 aus Jugoslawien nach Österreich zurück und arbeitete illegal im Untergrund für die KPÖ. Bechmann blieb bis zum Kriegsende unentdeckt. Vgl. Zoitl, Helge: Hochschulautonomie und Studentenrecht, in: Weinzierl, Erika u.a. (Hg.): Justiz und Zeitgeschichte. Symposionsbeiträge 1976–1993. Band 1. Wien 1995, S. 86–98.

20/ Kaller, Martina: Friedrich Katz an der Universität Wien. Von der Exzellenz ins Nichts, in: dies./Mayer, David/Molden, Berthold (Hg.): Friedrich Katz. Essays zu Leben und Wirken eines transnationalen Historikers. Frankfurt am Main u.a. 2012, S. 35–44, hier S. 37f.

21/ Ebd., S. 38.

22/ Mayer, David: Der Weltenläufer: Friedrich Katz und die historiographischen Debatten seiner Zeit, in: Kaller u.a. (Hg.): Friedrich Katz, S. 73–83, hier S. 76.

23/ Pellert, Wilhelm: Roter Vorhang. Rotes Tuch. Das Neue Theater in der Scala (1948–1956). Wien 1979; Köper, Carmen Renate: Ein unheiliges Experiment. Das neue Theater in der Scala (1948–1956). Wien 1995.

24/ Köper: Experiment, S. 228.

25/ Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.): Österreicher im Exil – Großbritannien 1938–1945. Eine Dokumentation. Wien 1992, S. 164.

26/ Brinson, Charmian; Dove, Richard: A Matter of Intelligence: MI5 and the Surveillance of Anti-Nazi-Refugees 1933–1950. Manchester 2014,

v.a. Chapter 14: The Austrian Centre – and “the great Eva”, S. 128–141.

27/ Österreicher im Exil, S. 165.

28/ Ebd., S. 167.

29/ Röder, Werner: Die deutschen sozialistischen Exilgruppen in Großbritannien 1940–1945. Ein Beitrag zur Geschichte des Widerstands gegen den Nationalsozialismus. Bonn, Bad Godesberg 1973, S. 51–53 sowie 193–215.

30/ Ellington, Ken (= Kurt Eisenberg): Als junger Emigrant in Kanada und England, in: Fleischhacker, Alfred (Hg.): Das war unser Leben. Erinnerungen und Dokumente zur Geschichte der Freien Deutschen Jugend in Großbritannien 1939–1946. Berlin 1996, S. 59–75, hier S. 66.

31/ Interview mit Andre Asriel am 30.11.2007 in Berlin. Vgl. dazu auch Fuchs, Sabine: Österreichische Lebensläufe in der DDR, in: Eichinger, Barbara/Stern, Frank (Hg.): Film im Sozialismus – die DEFA. Wien 2009, S. 292–317, hier S. 306–317.

32/ Blumenthal, Werner: Jugendhaus London, 12 Belsize Park, in: Fleischhacker: Das war unser Leben, S. 26–48, hier S. 31.

33/ Fleischhacker: Leben, S. 270.

34/ Interview mit Otto Stark am 5.12.2007.

35/ Interview mit Andre Asriel am 30.11.2007.

36/ Behrendt, Lutz Dieter: Die Osteuropahistoriografie der DDR. Das Beispiel Leipzig, in: Dahmann, Dittmar (Hg.): Hundert Jahre Osteuropäische Geschichte. Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Stuttgart 2005, S. 183–194, hier S. 185f. Vgl. auch: Kinner, Klaus (Hg.): Der Universalhistoriker Walter Markov (1909–1993). Beiträge des achten Walter Markov-Kolloquiums. Schkeuditz 2011.

37/ Wer war wer in der DDR? Ein Lexikon ostdeutscher Biographien. Berlin 2010.

38/ Behrendt: Osteuropahistoriografie, S. 186.

39/ Ebd., S. 185.

40/ Wittich, Dieter: Walter Hollitscher als Interpret und Popularisator wissenschaftlicher Prozesse. Feststellungen und Gedanken zu seinem Leben und Werk unter besonderer Beachtung seiner Jahre in der frühen DDR, in: Zwischen Wiener Kreis und Marx. Walter Hollitscher (1911–1986), hg. von der Alfred Klahr Gesellschaft. Wien 2003, S. 15–43, hier S. 19.

41/ Mayer: Friedrich Katz, S. 78.

42/ Köper: Experiment, S. 241.

43/ Zit. nach ebd., S. 239.

44/ Ebd.

45/ Fuchs, Sabine: Österreichische Künstlerinnen und Künstler bei der DEFA, in: Wedel, Michael u.a. (Hg.): DEFA International. Grenzüberschreitende Filmbeziehungen vor und nach dem Mauerbau. Wiesbaden 2013, S. 305–314, hier S. 313.

46/ Interview mit Otto Stark am 5.12.2007.

47/ Oberkofler, Gerhard/Mugrauer, Manfred: Georg Knepler. Musikwissenschaftler und marxistischer Denker aus Wien. Innsbruck, Wien, Bozen 2014, S. 141.